Internationale Sammler-Zeitung

Zentralblatt für Sammler, Liebhaber und Kunstfreunde.

Herausgeber: Norbert Ehrlich und J. Hans Prosl.

1. Jahrgang. | Wien, 15. Juni 1909. | Nummer 10.

Musikalische Reliquien.

Von Balduin Groller, Wien.

Wir sind alle so. Wenn wir auf der Reise sind, nehmen wir alle Merk- und Sehenswürdigkeiten mit großer Gewissenhaftigkeit durch, laufen alle Galerien, Museen und Kirchen ab, machen pflichteifrig unsere Notizen und Eintragungen ins Reisetagebuch; um das aber, was wir zu Hause haben, um das Gute, das so nahe liegt, kümmern wir uns nicht. In Wien ist es ganz bestimmt so. Unzählige Leute, natürlich aus den gebildetsten Ständen, wissen viel besser Bescheid um die Kunstschätze Venedigs als um die von Wien. Und man kann doch ruhig behaupten, daß unsere kaiserliche Galerie noch etwas ganz anderes ist, als die Galerie der Accademia in Venedig. Auf die gute Idee, der heimischen Sammlung dasselbe Interesse entgegen zu bringen, wie der venezianischen, verfallen aber die wenigsten. Fragt man die Leute, ob sie denn eigentlich auch die Wiener Galerie kennen, so erhält man die Antwort: ach ja, natürlich! Allerdings sei's schon ein bischen lange her, aber gesehen hätten sie alles. In Venedig haben sie es schon so weit gebracht, daß sie wenigstens Gian und Gentile Bellini auseinander halten können, für die heimischen Kunstschätze begnügen sie sich mit dem allgemeinen und unklaren Bewußtsein „alles" gesehen zu haben.

Da habe ich auch nur das Strahlendste und Hervorstechendste — die Galerie — erwähnt, es gibt aber noch sehr, sehr viel, was man auch gesehen haben sollte, aber nicht gesehen hat, wohl nur, weil es so bequem und so nahe zur Hand liegt. Deshalb werde ich nicht müde, vielen meiner Wiener Freunde immer und immer wieder zu empfehlen, ihre Koffer zu packen, sich einen Fiaker holen zu lassen und nach dem nächsten standesgemäßen Hotel in Wien selbst zu fahren, um von dort aus gewissermaßen als Fremde die Sehenswürdigkeiten Wiens kennen zu lernen. Als Einheimische und im Kreislauf des Alltagslebens kämen sie sonst ja doch nie dazu. Im übrigen will ich mich gar nicht besser machen; ich fühle mich ja mitschuldig. Da erzählt mir neulich ein Doktor juris im Kaffeehause eine Menge Interessantes von unserem Musik-Museum. Musik-Museum? Ich schämte mich in die Haut hinein. Hatte in meinem Leben nichts davon gehört. Ja, wenn das in Venedig stünde, dann sollten sie 'mal sehen, was ich da mitzureden gewußt hätte! Wahrscheinlich hätte ich da auch schon etwas Tiefsinniges darüber geschrieben gehabt. Übrigens fand ich in meiner tiefen Beschämung einen kräftigen Trost in dem Unglück eines namhaften Musikkritikers, das ihm erst kürzlich passiert ist. Es gab da ein historisches Konzert, bei dem vorwiegend alte, heute nicht mehr gebräuchliche Instrumente zur Verwendung gelangten. Der Kritiker besprach die Sache mit einem beträchtlichen Aufwand tiefer Gelehrsamkeit und trat zum Schluß mit großer Wärme dafür ein, daß in Wien eine Sammlung solcher Instrumente anzulegen sei. Er hatte also keine Kenntnis davon, daß eine solche Sammlung schon längst vorhanden war.

Am nächsten Vormittag war ich prompt im Musik-Museum. Man hat einige Mühe, es zu finden; es blüht recht im Verborgenen. Die Sache ist so: Die Gesellschaft der Musikfreunde in Wien, kurz der Musikverein genannt, hat sich vor einem Menschenalter, nachdem er schon durch eine jahrzehntelange, vorherige ersprießliche Tätigkeit entsprechend zu Kräften gekommen war, von Meister Theophilos Hansen einen neuen Palast, das Musikvereinsgebäude, errichten lassen. Dort ist der größte Konzertsaal Wiens, dort sind das Konservatorium und die Schauspielschule untergebracht, und auch, ein wenig versteckt, die Bibliothek, das Archiv und das Museum der Gesellschaft.

Ich bin kein Musikkritiker, ein Musikgelehrter schon gar nicht, mein Verhältnis zur Musik, der göttlichsten der Künste, ist überhaupt nicht der Rede wert, obschon mir in meiner Jugend keine der ausgesuchten Qualen des Klavierunterrichts vorenthalten worden ist, obschon ich sogar — aus freien Stücken, ich bitte! — das Flöteblasen erlernt habe, und obschon endlich auch hinsichtlich des Quartettgesanges meine Vergangenheit keine ganz unbemakelte ist. Ich fühlte mich also trotz freundlicher, sachverständiger Führung nicht recht sicher in dem menschenleeren Museum. Ich kam mir ein bißchen verloren vor und hatte die unklare Empfindung, daß nun eigentlich ein Gescheiterer da hergehörte. Machen Sie sich nichts daraus, Herr Redakteur. Wenn Ihnen da ein Sachverständiger eingehend Bericht erstatten sollte über die Schätze des Museums, so könnte er es meiner Schätzung nach nicht unter drei dicken Bänden tun, denen dann wahrscheinlich ein Supplementband mit Anmerkungen folgen würde. Ich weiß nicht, ob Ihr redaktionelles Herz sich danach sehnt, ich weiß nur, daß ich nicht der richtige Mann dafür wäre. Bei all meiner Unzulänglichkeit aber glaube ich ein nützliches Werk zu tun, wenn ich überhaupt Ihren Lesern das Vorhandensein dieser Schätze verrate. Wir wollen das Feld nicht abmähen, sondern